

Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Grafen von Ravensberg, Grafen von Wunstorf, Grafen von Regenstein, Grafen von Everstein, Grafen von Pyrmont und Fürstbischöfe von Minden. Ein Teil der Lehen war als Afterlehen weiterverlehnt. Diese große Anzahl bedeutender Lehnsherren beweist die überörtliche Bedeutung der Familie der Bock von Wülfin gen. Natürlich war der Umfang der von den Lehnsherrschaften empfangenen Lehen sehr unterschiedlich.

Wohl am umfangreichsten waren die Lehen der Bock von Wülfin gen von den Bischöfen von Hildesheim (siehe Zusammenstellung S. 157–164), obwohl diese durch (vermeintlichen) Heimfall im Laufe der Zeit auch geschmälert wurden. So wurde zum Beispiel 1437 nach dem Tode Alberts X. Bock vom Bischof ein Komplex von 93 Lehnstücken, die zwischen Hannover–Burgdorf–Peine und Elze–Gronau–Hildesheim lagen, der Familie entfremdet und auf Wilken Klencke übertragen. Um solche Verluste auszuschließen, wurden die stiftshildesheimischen Lehen mit Zustimmung von Bischof Magnus 1439 zu einem Samtlehen vereinigt. Die herausragende Bedeutung der Bock von Wülfin gen für die Fürstbischöfe von Hildesheim zeigt die Belehnung der Familie mit zwei Erbhöfämtern des Hochstifts. Das Drostenam t war seit der Belehnung Ritter Albrechts genannt Ordenberg Bock 1371 als rechtes Erblehen im Besitz der Familie Bock von Wülfin gen, die es bis 1803 innehatten. Mit dem Kämmereram t wurde um 1400 der Ritter Ernst Bock von Wülfin gen belehnt; die Familie behielt das Lehen ebenfalls bis 1803.

Vermögen und Macht der Familie Bock von Wülfin gen zeigen die innegehabten Pfandschaften „landesherrlicher Schlösser und damit beträchtlicher Teile der Landesherrschaft“ (S. 47). Darunter waren über große Teile Niedersachsen verstreut im 14. und 15. Jahrhundert zum Beispiel: Poppenburg, Winzenburg, Gronau, Calenberg, Liebenburg, Hallermunt, Koldingen, Asseburg, Lüchow, Wiedelah, Hallerburg, Dassel, Hunnesrück, Harburg, Bleckede, Hadmersleben, Lauenstein, Hachmühlen, Greene, Wohldenstein.

Den Hauptteil des ersten Bandes nehmen die Biographien von Mitgliedern der Familie Bock von Wülfin gen ein (S. 232–495), die je nach Quellenlage ausführlicher gestaltet wurden. Diese Biographien lassen einen guten Blick auf die behandelten Personen, ihre persönlichen Lebenskreise und ihr Vermögen, über ausgeübtes Kriegshandwerk sowie lehnsrechtliche und machtpolitische Beziehungen zu. Dabei handelt es sich nur um männliche Familienmitglieder, da die Quellenlage wohl ausführlichere Aussagen über die weiblichen Familienangehörigen nicht erlauben.

Der erste Band dieser hoch interessanten und empfehlenswerten Geschichte der Familie der Bock von Wülfin gen ist nicht nur faktenreich und zeigt die umfassenden Kenntnisse des Autors, sondern lässt sich über weite Passagen spannend lesen. Es ist zu wünschen, dass der geplante zweite Band möglichst schnell in gleich gediegener Aufmachung erscheinen kann, auch damit die Fülle von Details über ein Register leichter erschlossen werden kann. Eine Anregung zum Schluss: eine Übersichtskarte zu den Besitzungen wäre auch wegen der Wüstungen für den Leser eine Hilfe.

Wolfgang Schwarz

Justina Kaboth/Thomas Scharf-Wrede (Hrsg.): Das Ursulinenkloster Duderstadt in Geschichte und Gegenwart. Hildesheim: Bernward Mediengesellschaft/Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2000, 166 S. (Hildesheimer Chronik. Beiträge zur Geschichte des Bistums Hildesheim, hrsg. von Bistumsarchiv und Dombibliothek; 6)

Mädchenerziehung und Mädchenbildung sind die großen Ziele, die sich die von Angela Merici im Jahre 1535 gegründete „Gesellschaft der Hl. Ursula“ auf ihre Fahne geschrieben hat, und bis

heute ist der Orden seiner damaligen Sendung und Berufung als Träger von höheren Schulen zunächst ausschließlich für Mädchen, heute auch für Jungen, nach Kräften treu geblieben. „Mädchen und Frauen zu einem religiösen Leben in allen Gefährdungen der Zeit zu führen“ heißt das Programm, und entsprechend bieten die von Ursulinen getragenen Schulen ein unverwechselbares katholisches Profil, in dem die Feier der Eucharistie in der Schulgemeinschaft, christliche Erziehung und „Sozialisation“ sowie soziale Aktivitäten, kombiniert mit solider Schulbildung nach anerkannten pädagogischen und inhaltlichen Grundsätzen, eine wichtige Rolle spielen; wie das in der modernen Praxis aussieht, zeigt die in diesem Jahrbuch ebenfalls besprochene Festschrift „Gemeinsam unterwegs“ zum 150-jährigen Bestehen der St. Ursula-Schule in Hannover. Dass hinter dem Schulbetrieb aber eine Ordenskultur und ein durchgestaltetes Klosterleben steckt, geht neben der Betrachtung der Schulen selbst und ihrem pädagogischen Ansatz häufig etwas verloren. Da macht es ausgesprochen Sinn, dass die in Duderstadt seit 300 Jahren ansässigen Ursulinen die Gelegenheit ihres stolzen Jubiläums zu einer Festschrift nutzten, in der Theologie, Pädagogik und Spiritualität des Klosters zusammen mit der Geschichte des Konventes und der Kunstgeschichte der Kirche zusammengebracht werden.

Nach einführenden Grußworten, unter anderem des Bischofs von Hildesheim, befasst sich Barbara Hallensleben zunächst mit dem „Dienst der Sendung des ganzen Gottesvolkes. Ordensleben als Zukunft stiftende Kraft.“ Trotz des schmerzlich empfundenen Mangels an Ordensnachwuchs setzt Verf. auf die kräftige Botschaft der Bergpredigt und wirbt für Vertrauen auf das adventlich ausgerichtete Ordensleben mit seiner permanenten Erwartung, dass sich das Heil der Menschen in der Wiederkehr Christi vollenden werden. – Neben diese tiefsinnig-schweren Gedanken setzt Hans-Georg Aschoff in der ihm eigenen klaren, erzählenden und mitunter spannend zu lesenden Diktion den historischen Abriss „Das Ursulinenkloster in Duderstadt von seiner Gründung bis zum Ersten Weltkrieg“. Nach der Approbation der Gemeinschaft durch Papst Paul III. im Jahre 1544 entwickelte sich der Orden von Italien aus über Frankreich auch nach Deutschland: Köln erhielt 1639 eine Niederlassung, Erfurt 1667. Von Erfurt aus begaben sich Schwestern, gefördert durch den Duderstädter Pfarrer und Geistlichen Kommissar für das Untereichsfeld Herwig Böning, in das seit der Reformation protestantische Eichsfeld. Am 11. September 1700 nahmen sie die ihnen zugewiesene Liebfrauenkapelle in Besitz und begannen mit dem Aufbau eines Klosters (des damals ersten Konventes in der knapp 4.000 Einwohner zählenden Stadt), für das sie neben vielen kleinen Zuwendungen auch eine Anschubfinanzierung in Höhe von 2.000 Gulden vom Duderstädter Rat erhielten. Das Kloster entwickelte sich rasch. Bis 1730 hatte der Konvent bereits 17 Professschwestern, die zum Teil aus dem Eichsfeld stammten, teilweise auch aus Franken und weiter entfernteren Regionen bis zum Rheinland kamen. Auch der 1701 begonnene Schulbetrieb zählte 1701 schon 24 Internatsschülerinnen. Die materielle Basis war schmal; Mitgiften der in das Kloster eintretenden Schwestern, Kostgelder der sehr schnell nach der Konventsgründung aufgenommenen Schüler und Handarbeiten der Schwestern sicherten der Niederlassung ein bescheidenes Dasein. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war das Haus stark verschuldet, konnte sich aber im Verlauf des frühen 19. Jahrhunderts konsolidieren. Abzulesen ist das unter anderem an den Zahlen der Internatsschülerinnen, die 1867 bei 60 lag und bis zur Aufhebung des Klosters während des Kulturkampfes auf 110 angestiegen war. Die ebenfalls von den Ursulinen getragene Elementarschule wurde um 1870 von rund 300 Schülerinnen besucht. Die politische Großwetterlage während des Kulturkampfes führte zu einer zeitweisen Schließung des Konvents zwischen 1875 und 1887. Politisch günstigere Zeiten und die seelsorglich-politisch-fürsorgliche Aufmerksamkeit des in Duderstadt geborenen Breslauer Fürstbischofs Georg Kardinal Kopp ermöglichten es dem Orden, seinen Konvent bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu stabili-

sieren und die Höhere Mädchenschule nahtlos in das umgestaltete preußische Schulsystem zu integrieren. – Anschließend an Aschoff berichtet Hans-Heinrich Ebeling über die Krisen-, Kriegs- und Mangelzeiten von 1914 bis 1945. Politische Entwicklungen, Kriege, Knappheit an Geld- und Nahrungsmitteln setzten sowohl dem Kloster als auch der Schule immer wieder stark zu, wobei insbesondere die weltanschauliche Inanspruchnahme der Schülerinnen in der NS-Zeit und der Kampf der Schwestern gegen diese Vereinnahmung zu nennen ist, der am 1. März 1943 zur Schließung der Schule führen sollte. Bereits im September 1941 war im Kloster ein Lazarett eingerichtet worden, das bis 1945 bestehen blieb. – Der dritte historisch ausgerichtete Artikel stellt eine Gemeinschaftsarbeit der Schwestern des Konvents dar und beleuchtet in Text, Zahlen und Fotos die Entwicklung von Kloster und Schule von 1945 bis 2000. Wiederaufbau sowohl der Gebäude als auch des inneren Lebens prägten die ersten Nachkriegsjahre. In den 1950er Jahren erlebte die Schule einen enormen Aufschwung, ebenso war das Kloster anfangs groß genug, um eigene Filialen in Hildesheim, Hannover und auf dem Wohldenberg zu unterstützen. Indes sorgte bald ein spürbarer Nachwuchsmangel an Schwestern für existentielle Probleme, die dazu führten, dass die Ursulinen ihre Schule in Duderstadt aufgeben und in die Obhut einer Stiftung unter dem Dach des Bistums Hildesheim übertragen mussten. Das Kloster ergänzte sein bisheriges Profil um die Bereitstellung von Möglichkeiten zu Exerzitien und freier Gruppen- und Bildungsarbeit. Die Schwestern des Duderstadter Hauses gehören auf diese Weise noch heute zum Stadtbild und bereichern durch ihre Arbeit das spirituelle und Bildungsangebot ihrer Stadt. – Im letzten Abschnitt geht Maria Kapp auf die Kunstgeschichte und das Inventar von Kirche und Kloster ein.

Die Festschrift mit ihren spirituellen, historischen und kunstgeschichtlichen Ausführungen macht dem Konvent der Ursulinen selbst und auch der Stadt Duderstadt alle Ehre. Das Auf und Ab der Geschichte, Aufwärtsentwicklungen nach schweren Krisen und Abwärtsbewegungen nach Jahren stärkeren Aufschwungs werden beschrieben und lassen auch für die weitere Zukunft des Klosters noch manche aufregenden Entwicklungen beraten. Dem Bistum Hildesheim ist zu danken, dass es der Ursulinengemeinschaft das Forum der „Hildesheimer Chronik“ zu dieser schönen Gesamtdarstellung geboten hat; dem Konvent und der Stadt darf man zu dieser Festschrift gratulieren, an die wahrscheinlich sehr viele Einwohner ihre eigenen Verbindungen und Gedanken knüpfen können und werden.

Josef van Elten

St. Marien Lüneburg. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der Kirchengemeinde, hrsg. von Reinhold Dyckhoff/Anneliese Reichelt/Thomas Scharf-Wrede, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte/Hildesheim: Bernward Mediengesellschaft 2000, 194 S. (Hildesheimer Chronik. Beiträge zur Geschichte des Bistums Hildesheim, hrsg. von Bistumsarchiv und Dombibliothek; 5)

Runde Jubiläen fordern zum Feiern heraus – geschichtliche Daten werden zum Aufhänger von Festen, bieten Anlass zur Rückschau, zur Auseinandersetzung mit der Geschichte und damit auch zur Feststellung der aktuellen Position. Am 1. Januar 1850 gründete Bischof Eduard Jakob Wedekin eine „Missionsstation“ in Lüneburg und beauftragte Friedrich Müller, bislang Kaplan in Gronau, mit ihrer Leitung. Der Begriff „Mission“ bedeutete in den weiten Diasporagebieten der Hildesheimer Diözese dabei soviel wie „Organisation, Aufbau und Ausbau der katholischen Seelsorge“, womit auch die Gründung und Pflege entsprechender Strukturen verbunden war.